

W. stellt sich dabei der angesichts des zeitgenössischen Nihilismus dringlichen Frage, wie sich Sinngehalte ermitteln lassen, die dem Verdacht der Projektion, Illusion und Fiktion entraten. Er weist nach, daß die menschliche Existenz letztlich keineswegs dem Nichts ausgeliefert ist, sondern gerade in den Erfahrungen der Zeit und des Todes und in den Existentialien wie z. B. Verlorenheit, Angst, Sorge, Ekel, Verzweiflung auf unhintergebar Sinnhaftes stößt, das sich als Sinn wie Grund wahrhaft existentiellen Menschseins erweisen läßt. Insofern die damit gegebenen Sinnintentionen zielidentisch sind mit den Inhalten, die die neuere Religionsphilosophie unseres Jahrhunderts als Gegenstand der religiösen Erfahrung aufgewiesen hat, wird auch so noch einmal die von W. geltend gemachte Einheit und Verwiesenheit von Existenzphilosophie (eigentliches Menschsein, vorreligiös) und Religionsphänomenologie (religiöses Dasein) überzeugend deutlich.

W. vertritt eine existentielle Religionsdeutung auf der Linie eines Cusanus, Pascal, Schleiermacher, Przywara, Guardini u. a. Er steht in ständigem, intensivem Gespräch mit den Vertretern der phänomenologischen Religionsphänomenologie (und der ihr verpflichteten Fundamentaltheologie) unseres Jahrhunderts vor allem (Scheler, R. Otto, Hessen, Rosenmöller, Tillich, Welte u. v. a.). W. legt eine keineswegs modische, aber durchaus zeitgenössische und in bestem Sinne zeitgemäße Religionsphilosophie in seltener Schlüssigkeit der Argumentation und mit dem langen Atem des genuinen Denkers vor. Die durchgängig existenzphilosophische Perspektive zeugt von produktiver Einseitigkeit, die paradoxerweise in das gegenwärtige (theologische und) religionsphilosophische Gespräch gerade dadurch indirekt eingreift, daß es heute vorherrschende (und durchaus drängende) Gesichtspunkte wie „Praxis“, „Gesellschaft“, „Sprache/religiöse Sprachspiele“, „Identität und Relevanz“, „Geschichte“, „Pluralität“, „Perspektivität“, „Paradigmtheorien“ u. dgl. nicht aufgreift und auf diese Weise ebenso unaufdringlich wie wirksam zugunsten der heute weitgehend verdrängten existentiellen, sinnorientierten Reflexion relativiert. U. WILLERS

ALLTAG UND TRANSCENDENZ. Studien zur religiösen Erfahrung in der gegenwärtigen Gesellschaft. Hrsg. von Bernhard Casper und Walter Sparr. Freiburg/München: Alber 1992. 434 S.

Von 1988 bis 1991 traf sich jährlich eine Forschungsgruppe der Fritz-Thyssen-Stiftung zum Austausch über die in Titel und Untertitel benannten Fragen, interdisziplinär und international. Wie zu erwarten, erhielten dabei zwei Grundbestimmungen durchgängig Gewicht: als „Boden“ der Erörterungen *Zeit* und *Zeitlichkeit* (Geschichtlichkeit), als immer wieder anvisiertes Zielthema das *Fest*. Die Diskussionen werden nicht dokumentiert; 19 unterschiedliche Referate machen die Herausgeber hiermit als Denkanstöße zugänglich, in fünf Abteilungen.

I. *Vorstellung der Frage*. K. E. Grözinger zeichnet Gedenken, Erinnern und Fest in der jüdischen Tradition nach, von der Antike bis zum Chassidismus (erst ihm entstammt der bekannte Satz vom Geheimnis der Erlösung – 19, 32). H. J. Adriaanse geht der Dialektik von Alltag („Vorzeichnung“) und dem „Wunder“ religiöser Erfahrung („Auszeichnung“) nach. W. Gebhardt skizziert eine Fest-Soziologie, mit (O. F. Bollnow) Unterscheidung von Fest und Feier. Gegenüber traditionalem Fest und säkularer Feier ist heutige Festkultur (veralltäglich) durch Institutionenkritik und festliche Freiheit bestimmt. Seine strukturanalytischen „Anmerkungen“ zum Thema stellt U. Hemel unter die Begriffe ‚Differenzierung‘ (92: „unartikulierte Transzendenzenerfahrung – Hochkonjunktur professioneller Deutungen“) und ‚Transformation‘ (der „Imperativ“ zu dieser ergeht auch an die neuzeitlichen Professionellen und deren Sprache).

II. *Ewigkeit in der Zeit*. Vier Beiträge zu einem Grundthema griechischer Tradition. Zu Augustinus „memoria“ fragt Casper nach einem „unmetaphysischen“ (= nicht zeitlos bemächtigenden) Verständnis und gibt K. Kienzler eine erhellende Interpretation von Conf. X. N. Fischer untersucht das Gott-Mensch-Verhältnis im Zeit-Denken des Cusanus (zeigen sich hier nicht die Grenzen einer undialogischen Explikations-Konzeption, wenn man liest [142]: Der Mensch dürfe, wenn er „als endliches, von Gott geschaffenes Wesen selbständig bleiben soll, nicht schon von vornherein das sein, was er



allererst der Möglichkeit nach ist und schließlich der Wirklichkeit nach sein soll“?) Recht postmodern sodann handelt *U. Perone* von lebensrettender Verzögerung durch Erzählen, dem Anspruch der Religion auf Verbindung von Endlichkeit und Unendlichkeit und dem konkurrierenden Anspruch systemisch vorwegnehmender Philosophie, die in Feuerbach einen Gott verneint, den sie als Nein zum Endlichen sieht. In der Bejahung des Endlichen könnten beide sich solidarisieren.

III. *Antworthinweise von Zeit und Sprache* her. Kap. 3 von P. Handkes Kindergeschichte zeigt in E. Lévinas' Licht neue Seiten (*Casper*). Sehr wohlwollend will *Adriane* der devotio postmoderna und ihrer Spiritualität Gerechtigkeit widerfahren lassen. *J. Greisch* feiert das Fest des Erzählens bei Th. Mann. Beide zitieren W. Benjamin; noch stärker zu Wort kommt er bei Perone zur Zweideutigkeit des Alltags (hier wird immerhin die Gewaltsamkeit von Sammlung und Zitat angesprochen [248]; aber daß sie rettend und eschatologisch sei [statt vielleicht mumifizierend den Tod der „Trophäen“ besiegelnd?], scheint fraglos).

IV. *Antworthinweise soziologisch*. *Gebhardt* analysiert (nach M. Weber) das Charisma in der Moderne (drei Beispiele von Funktionalisierung: New Age, Papstreisen, Revolutionsfeiern 1989). *Th. Stammen*: Verfall und Neukonstitution politischen Wissens (lehrreich, doch m. E. außerhalb des Themas). *Hemels* (meta)didaktische Überlegungen zum Religionsunterricht stellen ganz auf die Sinnfrage ab (statt Katechese sei er pädagogische Diakonie – 321), voll Abwehr „apologetischer“ und „dogmatischer“ Vereinnahmung. Der Pendelausschlag wird ein Stück weit verständlich, wenn anschließend *H. Unterreitmeier* anhand der Chronik des Münchener Kollegs für das Schuljahr 1595/96 die funktionale Erziehung zum Feiern der Jesuiten dokumentiert.

V. *Ausblicke*. Von Levinas her erschließt *L. Wenzler* das Fest als Aufbruch (aus) der Totalität in die Unendlichkeit einer Hoffnung für die anderen (nicht auch für sich?, wäre bei dem rigiden Ethiker wohl nachzufragen). F. Schleiermacher und J. C. Lavater sind die Hauptgewährsleute für *K. Huizinga*s Gedanken zu Gesichtsverlust und Charakter in der Religion mit einem Plädoyer für verantwortliche „Virtuosität“. Über Wort und Schrift als unser tägliches Brot schließlich *M. Olivetti*. Anders als das Auge sei das Gehör – wie der Tastsinn – reflexiv (402 f. – die Parallele wäre freilich einzuschränken: das Gehör hört nicht sich, sondern eine Stimme, auch im lautlosen inneren Monolog). Erweckt wird diese Reflexivität beim Kinde durch die gesehene-gehörte Anrede, fleisch-werdend im oralen Kontakt. Eine mögliche trinitarische und sakramentale Auslegung dürfte allerdings das „signum contradictionis“ des Liebes-Gebots nicht in die „rechnende Immanenz des Indikativs“ aufheben (410 – das wäre dann wieder ontotheologische Metaphysik, und vor der endet jede, gerade postmoderne Toleranz).

Der Einführung Caspers entsprechen zum Abschluß Namen- und Sach-Register sowie die Vorstellung der Autoren. Besonders das detaillierte Sachregister (*G. Ruff*) sei mit Dank genannt. „Daß ein und dasselbe Stichwort in den Horizont der allerverschiedensten Hinsichten tritt, zeigt häufig die unreduzierbare Verschiedenheit der Positionen an“ (*Casper* 15f.). Es bleibt also bei der „Pluralität der Zugänge“, und die verdanken sich nicht bloß den unterschiedlichen Wissenschafts-Perspektiven. Auch dieses gehört zum heutigen Alltag – und gibt bezüglich des mehrsinnigen „und“ im Titel zu denken.

J. SPLETT

DER BEGRIFF DER RELIGION. Herausgegeben von *Walter Kerber* (Fragen einer neuen Weltkultur 9). München: Kindt 1993. 220 S.

Von der Rottendorf-Stiftung wird an der Münchener Hochschule für Philosophie seit längerem das Forschungs- und Studienprojekt *Fragen einer neuen Weltkultur* vorangetrieben. Neben Gastvorlesungen, Podiumsgesprächen und Lehraufträgen dienen dem besonders Fachsymposien: zum Informations- und Gedanken-Austausch eingeladener Kollegen mit den Dozenten der Hochschule, unter Teilnahme interessierter Magistranden und Doktoranden. Nachdem man sich dem Absoluten als möglichem Brückenbegriff zugewandt und von ihm her zunächst auf dem Feld der Ethik gearbeitet hatte (Bd. 7 u. 8), führte die Problematik der Toleranz (Bd. 6) zur Religionstheorie. Der vorliegende Band bietet Referate aus der Sicht vier religionswissenschaftlicher